Von
CHRISTOPH GURK

Fotos
VERENA KATHREIN

Auslands- Adoption

Zwei Familien, zwei Kulturen – Auslandsadoptionen haben in Deutschland einen schlechten Ruf und ihre Zahl sinkt. Dabei sind sie die Rettung für manche Kinder und ein Geschenk für die Eltern

Juliane Staltmaier erinnert sich noch genau an den Tag im Januar, an dem sie ihre Tochter zum ersten Mal sah. Fast 15 Jahre ist das her. Damals, 2003, saßen Staltmaier und ihr Mann in einem Büro der Bildungsbehörde von Kaliningrad. Draußen tobte der russische Winter, drinnen bröckelte Putz von den Wänden. Vor den Staltmaiers saß ein russischer Beamter, er wird darüber entscheiden, ob das Paar aus dem fernen München ein Kind aus Russland adoptieren darf. Fehlt ein Formular? Ist alles richtig übersetzt? Wie Schulkinder hätten sie sich damals gefühlt, aufgeregt, nervös, machtlos, sagt Juliane Staltmaier heute.

Doch dann legte der Mitarbeiter des Ministeriums ein Foto vor sie auf den gelben Pressspantisch: Ein Mädchen ist darauf zu sehen, lockiges Haar, grünes Kleid, in der Hand ein selbst gemaltes Bild. Anna heiße sie, sagt der Beamte und fragt, ob sie das Mädchen kennenlernen wollen.

Fast 4.000 Adoptionen gab es vergangenes Jahr in Deutschland. 563 Kinder kamen dabei aus dem Ausland. Das klingt wenig, und tatsächlich ist sowohl die Zahl der Adoptionen insgesamt als auch die der Auslandsadoptionen auf einem Tiefstand. Zusammen mit Großbritannien gibt es in Deutschland sogar die niedrigsten Quoten internationaler Adoptionen weltweit.

Familie Staltmaier

Vor 15 Jahren adoptierten Juliane und Wolfgang Staltmaier die damals vierjährige Anna. Anna konnte nicht sprechen, Körper und Geist waren durch ihre bisherigen Lebensumstände verkümmert. Heute ist Anna 19 Jahre, nächstes Jahr möchte sie in eine betreute WG ziehen und Gärtnerin werden.

Dabei ist es nicht so, dass es keinen Bedarf gäbe. 25 Prozent der kinderlosen Frauen und Männer über 20 Jahre sind ungewollt kinderlos. Und auf jede Adoptionsfreigabe kommen in Deutschland immer noch sieben Bewerbungen.

Es gibt verschiedene Gründe, wieso die Auslandsadoptionen zurückgehen. Weil es immer wieder Fälle von Kinderhandel gab, sind die Adoptionsbestimmungen verschärft worden. In einem Großteil der Fälle brauchen Interessenten heute eine Vermittlungsagentur, wenn sie ein Kind im Ausland adoptieren wollen, und diese wiederum sind teuer. Und zu alldem kommt, dass Auslandsadoptionen auch noch einen schlechten Ruf haben.

Paradoxerweise haben dazu ausgerechnet Stars beigetragen, die ihre Familien mit Adoptionen in internationale Patchwork-Konstrukte verwandelt haben. Angelina Jolie hat Kinder aus Äthiopien, Vietnam und Kambodscha. Und erst im Frühjahr 2017 hat Madonna wieder zwei Kinder aus Malawi adoptiert – unter großer Anteilnahme der Klatschpresse und unter großer Kritik von Kinderhilfsverbänden.

Reiche Westler, die sich Nachwuchs aus armen Ländern holen. Weltverbessertum und PR-Stunts auf Kosten von Kindern. Fast immer, wenn Auslandsadoptionen in der Presse sind, ist der Tenor negativ.

Doch die Wirklichkeit sieht anders aus. Denn für die Mehrzahl der Kinder, die aus dem Ausland nach Deutschland kommen, ist die Adoption die Chance auf ein besseres Leben – und für die Eltern die letzte Chance auf die Erfüllung ihres Kinderwunsches.

Als die Staltmaiers beginnen, über Adoption nachzudenken, haben sie schon einen Sohn. Juliane Staltmaier ist Ende 30, als er zur Welt kommt, sie und ihr Mann versuchen noch ein zweites Kind zu bekommen, ohne Erfolg.

Und so denken sie über Alternativen nach – nur um schnell festzustellen, dass sie in Deutschland kein Kind adoptieren können.

Über die Vergabe von Adoptivkindern entscheiden in Deutschland die Adoptionsvermittlungsstellen der Jugendämter. Es gibt eine Vielzahl von Kriterien, die bei der Auswahl eine Rolle spielen, meist aber werden kinderlose Bewerber oder Paare bevorzugt, die zum Kind einen Altersabstand haben, der möglichst nicht größer als 35 bis 40 Jahre ist.

Die Staltmaiers jedoch sind damals jenseits der 40 und haben schon einen Sohn. Statt sich um eine wenig aussichtsreiche Adoption zu bewerben, wollen sie es mit einem Pflegekind versuchen.

„Wir wären bereit gewesen, uns eines Kindes anzunehmen auch auf die Gefahr hin, dieses wieder abgeben zu müssen", sagt Juliane Staltmaier. Sie sitzt in einem Café in Schwabing, 63 Jahre alt ist sie heute, blonde Haare, fester Händedruck. Staltmaier ist eine, die anpacken kann, eine, der man durchaus zutrauen würde, sich auch um ein schwieriges Kind zu kümmern. Doch die Mitarbeiterin des Jugendamtes sieht das anders, das Ersuchen der Staltmaiers um ein Pflegekind versandet, irgendwann fragt ein Arbeitskollege ihren Mann, ob sie eigentlich schon mal über eine Auslandsadoption nachgedacht hätten.

„Die Zeit im Heim war grauenvoll für mich. Ich war vollkommen allein, ich hatte keine Bezugsperson, niemand hat mich besucht"

Damals, zu Beginn der Nullerjahre, ist die Zahl der Auslandsadoptionen in Deutschland noch auf einem historischen Höchststand. In den USA und acht europäischen Staaten, darunter auch Deutschland, werden jedes Jahr insgesamt etwa 40.000 Kinder aus dem Ausland adoptiert.

Während heute in den allermeisten Fällen die Beratung und Betreuung durch eine Vermittlungsbehörde Pflicht sind, müssen Menschen wie die Staltmaiers damals noch Glück haben, jemand zu finden, der Kontakte hat und ihnen beim Weg durch den Behördendschungel im In- und Ausland hilft.

Und so ist es auch Zufall, dass die Staltmaiers sich mit ihrem Adoptionswunsch nach Kaliningrad wenden: Sein Vater, erzählt der Kollege von Staltmaiers Mann, arbeite beim Jugendamt in Rottweil, er habe Kontakte nach Russland und schon einmal einer Familie geholfen, ein Waisenkind aus Kaliningrad zu adoptieren.

Es folgen Behördengänge, Formulare und Gespräche mit Jugendamtsmitarbeitern, und dann, im Januar 2003, reisen die Staltmeiers nach Russland, per Bus, es ist eine langsame Annäherung. „Wir wollten uns das geben", sagt Staltmaier.

Die Staltmaiers waren nie zuvor in Russland, sie haben mit dem Land und der Kultur keine Verbindung und können die Sprache nicht. Der Kulturschock ist groß, der Dolmetscher nicht am Busbahnhof, aber die Leute sind hilfsbereit, und so sitzen die Staltmaiers nach 20 Stunden Busfahrt in ebenjenem Büro der Bildungsbehörde, wo auf dem Pressspantisch nun das Foto von Anna liegt. „Wollen Sie sie kennenlernen?", fragt der Beamte also, und noch am selben Tag fahren die Staltmaiers zum Waisenhaus.

Es liegt auf dem Land, 40 Kilometer vor der polnischen Grenze, ein kleines weißes Haus, einstöckig, vor der Tür eine gigantische Pfütze, dahinter Kinder, die nur in Unterwäsche umherspringen, warum, weiß Staltmaier bis heute nicht, nur dass ihr Mann nie wieder den Geruch nach Essen, Heizung und Moder aus der Nase bekommen hat.

Zu siebt sitzen sie in einem viel zu kleinen Büro, da wird Anna hereingeführt, roter Wollpulli, Röckchen, Angst in den Augen. Die Staltmaiers haben Schokolade für Anna dabei, doch das Mädchen kann die Päckchen nicht aufmachen, weil es nicht weiß, wie das geht. Anna kann auch nicht sprechen, erklärt eine Krankenschwester, obwohl sie grundsätzlich in der Lage dazu wäre.

Schon vor der Fahrt nach Russland haben die Staltmaiers darüber gesprochen, dass sie auch ein behindertes Kind adoptieren würden. „Uns ging es immer auch darum, einem kleinen Menschen eine Chance zu geben", sagt Staltmaier.

Als ein Heimmitarbeiter sie fragt, ob sie vielleicht noch ein anderes Kind sehen wollen, sagen die Staltmaiers darum auch Nein. „Das war ja keine Fleischbeschau", sagt Staltmaier. „Uns war klar: entweder Anna oder keines."

Später wird eine Ärztin in Deutschland eine schwere Deprivation bei Anna feststellen, eine Folge der Vernachlässigung, ihr Körper und Geist sind verkümmert aus Mangel an Reizen, Spielzeug und Aufmerksamkeit.

Tod der Eltern, Armut, Drogen- und Alkoholsucht: Es gibt viele Gründe, wieso Kinder im Heim landen. Oft haben sie schon Martyrien hinter sich, meist folgen in den Heimen weitere: Missbrauch, Misshandlung, zerschundene Kinderkörper, zerschundene Kinderseelen.

Und so sagt auch Anuradha Schroeter: „Die Zeit im Heim war grauenvoll für mich."

Anuradha kommt aus Nepal, sie ist vier, als ihre leibliche Mutter von einem Bus überfahren wird und stirbt. Bis heute hat sie Zweifel, ob es wirklich ein Unfall war.

Die Mutter ist bei Anuradhas Geburt gerade einmal 16 Jahre alt, die Eltern sind nicht verheiratet und der Vater noch dazu aus einer niederen Kaste, eine Schmach für jede nepalesische Familie, und als Anuradhas Mutter stirbt, lädt eine Tante die Vierjährige einfach in einem Heim ab.

„‚Wein nicht', hat die Hausmutter zu mir gesagt", sagt Anuradha. „Ich war vollkommen allein, ich hatte keine Bezugsperson, niemand hat mich besucht."

Ihr Bett ist 90 Zentimeter breit, sie muss es sich mit drei anderen Kindern teilen. Hat ein Kind eingenässt, schlagen die älteren es mit Brennnesseln. Gewalt, Diebstahl, einmal im Monat rasiert ihnen jemand die Haare ab gegen Läuse, immer wieder tauchen aber auch Weiße im Heim auf, Westler, Ehepaare aus dem Ausland, die dann Kinder mitnehmen. Monate später kommen dann schöne Postkarten aus Spanien oder Kanada.

„Ich wusste damals nicht genau, was Adoption ist, aber ich wusste, dass ich auch wegwill", sagt Anuradha. Und dann ist da auf einmal diese blonde Frau, die sie besucht und ihr Geschenke bringt. Rosi heiße sie, sagt sie. Bald wird Anuradha nur noch Mama sagen.

„Ich habe einfach gehofft, dass sich zwei verwandte Seelen treffen", sagt Roswitha Schroeter, klein und energisch, vielleicht klingt das mit den Seelen darum auch nicht kitschig.

Familie Schroeter

2001 flog Rosi Schroeter nach Nepal und adoptierte die siebenjährige Anuradha. Ein Jahr später holte sie den damals 13jährigen Dhan nach Deutschland.

MÜNCHEN MIT BISS

BISS ZEIGT DIE ANDERE SEITE DER STADT

Stadtführungen

Führung I: BISS & Partner
BISS hilft bei der Überwindung von Armut und Obdachlosigkeit. Erfahren Sie alles über unsere Arbeit und unser Netzwerk. Lernen Sie das soziale Projekt Dynamo Fahrradservice kennen und besuchen Sie das Grab der BISS-Verkäufer sowie das Mausoleum unseres Förderers Rudolph Moshammer.
Treffpunkt: BISS-Büro, Metzstraße 29 / Dauer: 2½ Stunden

Führung II: Wenn alle Stricke reißen
Besuchen Sie ein Obdachlosenheim des Katholischen Männerfürsorgevereins und gewinnen Sie Einblick in das Leben seiner Bewohner. Erfahren Sie in einer der folgenden sozialen Einrichtungen wie La Silhouette, Clearinghaus, Wohnprojekt des Projektevereins, Teestube Kontaktee oder BISS mehr über deren Arbeit.
Treffpunkt: Wohnungsamt, Franziskanerstraße 8
Dauer: 2 Stunden

Führung III: Brot und Suppe, Bett und Hemd
Rund um den Hauptbahnhof werden die Gegensätze zwischen Arm und Reich besonders deutlich. In der Bahnhofsmission und im Kloster St. Bonifaz lernen Sie wichtige Anlaufstellen für arme und obdachlose Menschen kennen. Im alkoholfreien Treff in der Dachauer Straße stellt Ihnen der Club 29 seine Arbeit vor.
Treffpunkt: Bahnhof, Eingang Bayerstraße / Dauer: 2 ½ Stunden

Die Führungen I und II finden immer dienstags um 10 Uhr statt (I: 12.12.; II: 5.12.).
Für Gruppen und für die Führung III können zusätzliche Termine vereinbart werden.
Für Führungen an Wochenenden siehe www.biss-magazin.de

Erwachsene: € 10,– p.P.
ermäßigt*: € 3,– p.P.
Gruppen: ab € 80,–
ermäßigt*: € 60,–
**Schüler, Studenten, Hartz-IV-Empfänger*
Buchung unter 089/33 20 33 oder per E-Mail an stadtfuehrung@biss-magazin.de

Schroeter ist eine Frau, die nicht viel aufgehalten hat im Leben. Hauswirtschaftslehrerin, Psychologiestudium, Promotion in den USA, Reisen um die Welt, Ladakh, Indien, Nepal, schon damals faszinieren sie die Menschen dort. Sie hat Erfolg, sie macht Karriere, doch mit Ende 40 merkt sie, dass ihr etwas fehlt im Leben. Es ist 1998, bei ihren ersten Klicks durchs Internet findet sie zufällig eine Familie, die ein Kind aus Nepal adoptiert hat. Schroeter nimmt Kontakt auf, sie lernt andere Adoptionswillige kennen. 2001 fliegt sie nach Nepal, und dort steht dann ein Kind vor ihr, ein kleines Mädchen, die Haare kurz wegen der Läuse.

„Als Mama mich aus dem Heim mitgenommen hat, habe ich so getan, als wäre ich traurig", sagt Anuradha. „Das macht man so in Nepal. Innerlich aber war ich überglücklich."

Anuradha ist jetzt 23 Jahre alt. Dass sie eine Ausbildung zur Erzieherin macht, sagt sie, hinge auch mit ihren Erfahrungen im Heim zusammen. „Ich wollte lange Zeit nicht wahrhaben, wie wichtig meine Kindheit in Nepal auch heute noch für mich ist", sagt Anuradha. Es gab sogar eine Zeit, in der sie diese Jahre und ihre alte Heimat am liebsten komplett vergessen hätte, in der sie nur noch Deutsch sprechen wollte und sich sogar taufen ließ, nur um noch deutscher zu sein.

Identitätsbildung, sagen Experten, ist eines der größten Probleme bei Adoptionen, ganz besonders dann, wenn das Kind aus einem anderen Land kommt. Die Kinder müssen sich nicht nur fragen, aus welcher Familie sie eigentlich kommen, sondern oft auch, aus welcher Kultur. Laut einer schwedischen Studie ist das Risiko, Selbstmord zu begehen, bei Kindern aus Auslandsadoptionen viermal so hoch wie bei Inlandsadoptionen, dreimal so häufig sind sie in psychiatrischer Behandlung.

Dass sie ihre Wurzeln nicht vergessen hat, verdankt Anuradha ihrer Adoptivmutter. „Ich finde es schrecklich, wenn Familien mit dem Herkunftsland ihrer Kinder nichts zu tun haben wollen", sagt die.

Als Anuradha in Deutschland ankommt, wartet dort schon ein nepalesisches Au-pair-Mädchen. Roswitha Schroeter sucht Kontakt zu anderen Familien mit nepalesischen Adoptivkindern, und nach einem Jahr kommt Dhan, Anuradhas Adoptivbruder, damals 13 Jahre alt.

Roswitha Schroeter lässt ihre Kinder Karten an ihre toten Mütter schreiben, um ihnen bei der Trauerbewältigung zu helfen. Sie sucht den Kontakt zu den leiblichen Familien, und mindestens einmal im Jahr fahren sie gemeinsam nach Nepal, wo sie mittlerweile eine kleine Hilfsorganisation gegründet hat, Carisimo e. V. Es ist ihre Form, eine Verbindung zum Land ihrer Kinder aufzubauen.

Dhan ist heute Sozialpädagoge und Übersetzer für Nepalesisch, er engagiert sich im Verein der Mutter und sagt, er sei froh, zwei Kulturen und zwei Sprachen zu kennen. „Für mich ist das ein Glücksfall."

Und auch Anuradha liebt heute Nepal, das Essen, die Landschaft und die Menschen – vor allem aber auch deshalb, weil sie weiß, dass sie dort nicht zu Hause ist. „Dass ich weiß, woher ich komme, hat mir letztendlich dabei geholfen, herauszufinden, wohin ich gehöre", sagt Anuradha. Sie sei Münchnerin, sagt Anuradha, und sie sei froh, dass sie nicht in Nepal bleiben musste.

Mehr Informationen

Informationen rund um das Thema Auslandsadoption gibt es bei der **Bundeszentrale für Auslandsadoptionen,** darunter auch eine Liste aller zugelassenen Auslandsvermittlungsstellen. Erreichbar über das Bundesjustizamt.
www.bundesjustizamt.de

In München berät das **Stadtjugendamt** zum Thema Adoption und Auslandsadoption: Stadtjugendamt, Severinstraße 2, 81541 München

EINIGE AUSGEWÄHLTE AUSLANDS-ADOPTIONSVERMITTLUNGSSTELLEN:

AdA Adoptionsberatung e. V. (u. a. Chile, Honduras, Kolumbien und Vietnam).
www.ada-adoption.de

Eltern-Kind-Brücke e. V. (u. a. Bulgarien, Polen, Russland, Tschechien).
www.parents-child-bridge.de

Familie International Frankfurt e. V. (u. a. Indonesien, Philippinen, Thailand).
www.fif-ev.de

„Wenn meine Mutter mich nicht adoptiert hätte, dann wäre ich heute entweder zwangsverheiratet oder in der Prostitution."

Auch Juliane Staltmaier ist sich sicher: „In Russland wäre es nicht gut ausgegangen für Anna." In Deutschland aber fördern die Staltmaiers ihre Tochter, so gut sie können, sie finden einen Platz in einer Heilpädagogischen Tagesstätte und geben sie danach auf eine integrative Montessorischule. Heute ist Anna 19 und will später in einer Gärtnerei arbeiten.

Für die Staltmaiers hatte die Adoption aber noch weitere Folgen. Die Bilder aus Russland, die Gerüche, die Kinder, all das lässt sie nicht mehr los. Ein Jahr nach der Adoption gründen sie „Projekt Anna", einen Hilfsverein für Kinder in Kaliningrad. Am Anfang bauen sie nur einen Zaun um das Waisenhaus, damit die Kühe nicht immer die Wiese zertrampeln, heute unterstützt und betreibt Projekt Anna ein Mutter-Kind-Haus, eine Tagesbetreuung für Kinder aus sozial schwachen Familien, ein Kinderasyl und ein Behindertenheim.

Dass die Staltmaiers genauso wie Roswitha Schroeter einen Hilfsverein gegründet haben, ist kein Zufall.

„Wir hatten eine Verantwortung", sagt Juliane Staltmaier. „Man kann ja nicht nur einfach ein Kind aus dem Ausland holen, und tschüss."

Staltmaiers Sohn wohnt schon nicht mehr zu Hause, und nächstes Jahr, wenn alles gut geht, will auch Anna in eine betreute WG ziehen.

Die Staltmaiers werden dann zurückbleiben mit dem Verein. Sie nennen ihn: ihr drittes Kind.